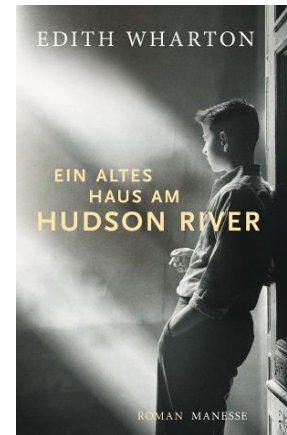


Buchtipps des Monats April

Edith Wharton, Ein altes Haus am Hudson River: Roman, Manesse Zürich 2011, 624 Seiten, ISBN 3717522302

„Hudson River Bracketed“ – so lautet der amerikanische Originaltitel des 1929 erschienenen und nun erstmals ins Deutsche übertragenen Roman von Edith Wharton. Nicht genug danken kann man dem Schweizer Manesse-Verlag dafür und auch zuerst der hervorragenden Übersetzerin Andrea Ott, dass sie dieses großartige Werk – auch durch die Beigabe zahlreicher weiterführender Anmerkungen – endlich hiesigen Lesern zugänglich machen. Dass Rüdiger Görner zudem ein informatives und hellsichtiges Nachwort beisteuert, macht des Lesers Glück perfekt. Denn was für ein Geschenk an uns ist es, dass nach so vielen Jahrzehnten uns endlich dieser Roman erreicht – ein großes Stück Weltliteratur.



„Hudson River Bracketed“ bezeichnet einen amerikanischen Architekturstil, bei dem durch zahlreiche Konsolen und Verstreben (brackets) Verschönerungen an Häusern angebracht wurden, eine spielerische Neuerung, die wohlhabende New Yorker in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts an ihren Sommervillen entlang des Hudson River nutzten. Der Titel, der sich so nur schwerlich wörtlich ins Deutsche übertragen ließ, gibt somit zugleich Aufschluss über das gesellschaftliche Milieu, in dem der Roman spielt, und auch über dessen eigene Bauweise. Die nämlich ist nicht nur durch zahlreiche Handlungsstränge und Personenkonstellationen gekennzeichnet, sondern darüber hinaus bis in die kleinsten Verästelungen hinein genau und liebevoll ausgeführt.

Doch auch der etwas freier gewählte deutsche Titel trifft das Zentrum des Romans: Denn die entscheidenden Wendepunkte der Handlung ereignen sich jeweils in jenem alten Haus am Hudson River, das vor allem durch eine imposante Bibliothek gesammelter Weltliteratur gekennzeichnet ist. In diesem alten Haus begegnet die Hauptfigur des Romans, der sensible Vance Weston, der belesenen und vor allem lebensklugen Héloïse Tarrant, die ihn in die Welt der Literatur und vor allem in die gesellschaftliche Oberschicht New Yorks einführt. Um beide Pole dreht sich der Roman: Denn Vance, der als Sohn eines Immobilienspekulanten ein zwar wohlhabendes, aber auch langweilig biederer Leben in der Provinz vor sich hat, träumt davon, Schriftsteller zu werden und nach New York zu gehen. Er verliebt sich allerdings in eine Freundin aus Kindertagen und bleibt so dem ländlichen Milieu verhaftet, das dem träumerischen, unzuverlässigen Mochtegerndichter bald misstraut. Héloïse, ihrerseits Frau



eines Verlegers, verschafft ihm allerdings zunächst die entsprechend nötigen Kontakte in die Verlagswelt und führt ihn ein in das packend geschilderte, rauschhafte Leben im New York der 20er Jahre.

Edith Wharton (1862-1937) wuchs als Kind wohlhabender Eltern selbst in der Upper Class von New York auf und schilderte in zahlreichen, erfolgreichen Romanen immer wieder die Zwänge gesellschaftlicher Zusammenhänge. Auch in diesem Roman ist eine Facette durchaus diesem ‚Lebensthema‘ gewidmet: Vor allem bei Vance selbst, der als junger Emporkömmling in die entsprechenden Gesellschaftsschichten hineinzukommen versucht, allerdings als Autor erst am Beginn seiner Karriere steht, zudem von der eigenen Familie verstoßen wird, und sowohl durch fehlende materielle Hintergründe als auch durch seine kränkliche, ständig unzufriedene Frau Laura Lou gefesselt und am wirklichen Fortschritt gehindert ist. Er bleibt immer ein Außenseiter in den entsprechenden, von ihm so ersehnten Kreisen.

Die Faszination der Literatur, des Lesens und Schreibens wird von Wharton immer wieder in sehr dichten Formulierungen und herrlichen Passagen geschildert. So, als der junge Vance erstmals im alten Haus an den Bücherwänden entlangstreicht und eine wirkliche Schatzgrube für sich entdeckt, eine Begegnung, die zu einer entscheidenden Wende in seinem Leben führen wird: „Sein Blick wanderte von den Reihen geschlossener Bücher in den Regalen zu dem einen, das aufgeschlagen auf dem Tisch lag. ... Vance ging zum Tisch und beugte sich über die aufgeschlagenen Seiten. Sie waren gelb und fleckig von der Feuchtigkeit, und auch die Schrift war seltsam, so eine hatte er noch nie gesehen. Er las: ‚In Xanadu hat Kubla Khan...‘ Oh, was für schöne, was für unglaubliche Worte! Was bedeuteten sie? Aber kam es denn darauf an, was sie bedeuteten? Oder ob sie überhaupt etwas anderes bedeuteten als unbeschreiblichen Wohlklang? ...Das war ein neuer Klang, ihm völlig unbekannt, und dennoch schwangen die verborgenen Saiten seiner Seele sofort mit. Das war für *ihn* bestimmt – etwas, was aufs Innigste zu ihm gehörte. ... Das war Dichtung, hier fing seine Seele Feuer, das verbarg sich hinter dem Wort ‚Dichtung‘, bei dem es in seinem Innern rauschte wie Flügelschlag...“ (68f) Eine Assoziation, die Héloïse, seine Mentorin und geistige Führerin, bei einer Begegnung wenig später aufzugreifen scheint, als sie ihm beim Abstauben alter Bücher rät: „Du darfst die Bücher nicht schütteln, als wären es Teppiche, Vance. Allenfalls sind einige von ihnen fliegende Teppiche, die einen auf die Rückseite des Mondes befördern. Aber Schlagen und Klopfen ist nichts für sie. Bücher haben nämlich Seelen wie Menschen, das heißt wie manche Menschen...“ (125) Die letzte Formulierung deutet an, dass Héloïse durchaus auch andere Menschen kennt – und das in ihrem engsten Umfeld, ist sie doch verheiratet mit dem eher robusten, kalten, wirtschaftlich denkenden Lewis, der als Verlegerpersönlichkeit für eine andere Seite des Literaturbetriebs steht. Nicht nur Vance, sondern auch Héloïse ist also hin- und hergerissen zwischen zwei Menschen, und diese mehrfach verschlungene Konstellation

wird von Edith Wharton in ihrem großen Roman wunderbar einfühlsam, differenziert ausgeführt. Mit Einfühlsamkeit und Lebensklugheit zugleich gelingen ihr dabei in großer sprachlicher Virtuosität immer wieder Bilder von solch treffender Schönheit, das man als Leser nicht nur begeistert ist und dankbar die Schönheit wirklich großer Literatur erleben darf, sondern eben auch dicht empfindet, was gedacht ist. Heißt: die Bilder stimmen punktgenau, so etwa, als Vance um den alten Koffer herumschleicht, mit dem sie vor Jahren auf Hochzeitsreise gefahren waren – und den seine Frau nun gepackt hatte, um sich zu trennen: „Seine Augen wurden feucht, und ihn packte plötzlich das jungenhafte Verlangen, etwas zu sehen und zu berühren, was ihr gehörte. Ihm schien, dass sie sich in Wirklichkeit schon vor langer Zeit getrennt hatten, dass das lachende Kind, das ihm geholfen hatte, den Imbiss aus diesem Koffer zu holen, seit Monaten weiter von ihm entfernt war als Paul’s Landing von Kalifornien. Er hatte das nicht beabsichtigt, hatte es nicht wahrgenommen – aber nun kam ihm der Gedanke, dass für Laura Lou der Knoten vielleicht schon lange gelöst war, dass der anonyme Brief ein längst erwarteter, vielleicht provoziertes Vorwand war. Bei diesem Gedanken beschlich ihn das Gefühl, sie körperlich zu spüren, es war eindringlich und stark wie der Duft eines Gartens im Juni.“ (394f) Oder, als sich Lewis und Vance um geschäftliche Themen auseinandersetzen, im Grunde aber das Konkurrieren um die eine Frau, Héloïse, ungesagt im Raum steht: „Wieder trat eine Pause ein. Die Luft zwischen den beiden Männern schien Vance plötzlich dünn zu werden, als ob nichts mehr da wäre, was die heftigen Böen ihres gegenseitigen Widerwillens abfinge.“ (497) Das ist immer wieder so großartig geschrieben, so dass neben der packenden Handlung mit seinen verschiedenen Strängen vor allem auch die Schönheit und Genauigkeit der Bilder dazu beitragen, dass man lesend eben das erfahren kann, was Vance in seiner Entwicklung auf seinem Weg vom jungen Mann zum Dichter lernt.

Wie sich die Handlungsstränge und dramatischen Beziehungskonstellationen entwickeln und auflösen, soll hier nicht verraten werden. Nur so viel: die Thematik und auch die handelnden Figuren haben Edith Wharton so beschäftigt und auch nach Abschluss des Romans weiterhin begleitet, dass sie darüber wenige Jahre später einen Folgeroman machte: ‚The Gods Arrive‘ (1932). So endet diese euphorische Besprechung mit dem großen Wunsch, dass sich Manesse und Andrea Ott baldigst daran machen, uns auch dieses Geschenk zu machen...

Dirk Steinfort